



Claudia Rapp in der Bibliothek ihres Instituts. Wien ist eines der wichtigsten Zentren der Forschung zu Byzanz

In Erklärungsnot

Warum sollen Millionen Euro in eine akademische Disziplin fließen, die gerne als Orchideenfach geschmäht wird? Die Byzantinistin Claudia Rapp ist überzeugt, dass die Geschichte Ostroms viel dazu beiträgt, die europäische Gegenwart zu verstehen **VON FLORIAN GASSER**

Foto: Philipp Hanke für DIE ZEIT/Aszenberger

Am liebsten würde Claudia Rapp Politiker, Journalisten und Welt-erklärer ein paar Wochen lang in die Archive verbannen. Sie, die Europa nur durch die westliche Brille betrachtet. Die vergessen, dass zur Geschichte des Kontinents auch ein riesiger Osten gehört. Mit einer Metropole, in der sich das Weltgeschehen bündelt.

Aussprechen tut das die 55-jährige Byzantinistin natürlich nicht. Dafür ist die gebürtige Berlinerin zu bescheiden. Sie will keine von den Intellektuellen sein, die zu allem etwas zu sagen haben und jeden belehren wollen. Aber sie erklärt: »Das lateinische, westliche Europa ist nicht das einzige Modell einer europäischen Kultur.« Und weiter: »Das zu wissen kann gerade jetzt hilfreich sein, da Europa in einer Phase der Selbstfindung ist.«

Claudia Rapp gehört zu den weltweit renommiertesten Wissenschaftlerinnen ihres Fachs. Die Vorständin des Instituts für Byzantinistik und Neogräzistik an der Universität Wien sowie Leiterin der Abteilung Byzanzforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unterrichtete zuvor an der amerikanischen Cornell University und war 17 Jahre lang Professorin an der University of California in Los Angeles. »Wien ist der internationale Traumjob in meinem Fachgebiet«, sagt sie. »Nirgendwo arbeiten pro Quadratmeter so viele Byzantinisten wie hier.« Bereits die Habsburger sammelten Handschriften aus Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, und häuften eine weltweit führende Sammlung an. Dank dieses Bestandes entwickelte sich in den sechziger Jahren die sogenannte Wiener Schule der Byzantinistik, deren Ruf bis heute nachhallt.

Es ist ein verregneter Mittwoch im Juli. In der Österreichischen Nationalbibliothek ist eine Art Trainingsparcours aufgebaut. Drei gebundene Handschriften liegen auf einem langen Tisch, vor jeder sitzen zwei Wissenschaftler. Ende September werden sie nach Griechenland aufbrechen, um die Gebetbücher im Johannes-Kloster auf der Insel Patmos auszuwerten. Damit die Abläufe vor Ort klappen und keine Zeit vergeudet wird, trainieren die Forscher in Wien, wie die Handschriften schnell erfasst, digitalisiert und in Datenbanken eingespeist werden können.

Eine von ihnen ist Claudia Rapp. Sie ist über ein Buch gebeugt und murmelt ein Gebet in Altgriechisch. Ihre Brille hat sie nach oben in die Haare geschoben. Neben ihr surrt ein Laptop, durch die offenen Fenster sind Fiaker zu hören, die über den Josefsplatz klappern. Manchmal lächelt Rapp kurz, macht sich rasch ein paar Notizen und taucht wieder in den Text ein. Ihre Finger fahren behutsam die Wörter entlang, die vor 600 Jahren in Konstantinopel aufgeschrieben wurden. An der Abnutzung der Seiten erkennt sie, welche Gebete oft gesprochen wurden.

Rapp widmet sich Quellen, die über die Welt abseits des prunkvollen Kaiserhofs erzählen. Die Forscherin will mehr über das Alltagsleben der Menschen im oströmischen Reich erfahren. Was glaubten, was hofften sie – und wovor hatten sie Angst?

Im vergangenen Jahr erhielt Claudia Rapp für ihre Arbeit den Wittgenstein-Preis. Ausgerechnet sie, die Byzantinistin, deren Disziplin lange als Orchideenfach verspottet worden war, wurde mit der höchstdotierten Wissenschaftsauszeichnung des Landes geehrt: 1,5 Millionen Euro erhielt die Prämie für ihre Arbeit.

Claudia Rapp ist nicht beleidigt, wenn man sie fragt, was es bringe, ihre Forschung mit Steuergeld zu finanzieren. Im Gegenteil. »In Zeiten knapper Budgets müssen wir uns erklären«, sagt sie, lehnt sich zurück, spielt mit ihrer Halskette – und denkt kurz nach. Dann sagt sie: »Kulturvergleiche sind immer gut. Gerade beim Vergleich zwischen westlichem Europa und byzantinischem Mittelalter erkennt man, wie sich eine Kultur im Laufe der Jahrhunderte ändert, neu erfindet und weiterlebt.« Die orthodoxe Kirche, die sich vom Papst in Rom abwandte, strahlte weit über Byzanz hinaus. Die Grenze zwischen den Konfessionen wurde über die Jahrhunderte zur Kulturscheide und Konfliktlinie. Es entstanden Traditionen, die heute noch existieren und politischen Einfluss haben. Wer Putins Russland und das Verhältnis von Religion und Staat in Moskau verstehen möchte, der sollte sich mit den Ursprüngen der christlichen Orthodoxie in Byzanz beschäftigen.

Seit drei Jahrzehnten setzt Claudia Rapp kleine Puzzleteile zusammen, die sie in Archiven oder Klöstern überall auf der Welt findet. Aus ihnen soll ein großes Bild über das Leben im Byzantinischen Reich entstehen, das 1000

Jahre bestand, 1453 unterging – und heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist.

»Die Vorstellung der europäischen Tradition würde bunter und vielfältiger, wüssten wir mehr über Byzanz«, sagt Rapp. Wäre Konstantinopel ein Teil des kollektiven Bewusstseins, würde das die Identität Europas verändern, ist die Historikerin überzeugt: »Man könnte sehen, dass es schon vor Jahrhunderten Möglichkeiten des Zusammenlebens mit anderen Religionen gegeben hat.« Konstantinopel war das Zentrum der orthodoxen Kirche, die Hauptstadt eines Gottesstaates – trotzdem standen schon vor der islamischen Eroberung am Bosphorus zwei Moscheen, und es gab mehrere jüdische Gemeinden.

Doch heute steht das oströmische Reich vor allem für Dekadenz, für korrupte Eunuchen und Intrigen am Kaiserhof. Vergessen ist, dass es auch eine Schnittstelle zwischen Ost und West war, ein Ort großer Gelehrsamkeit, über den das griechische Kulturerbe nach Mitteleuropa kam. Kurzum: ohne Byzanz keine Renaissance und kein Humanismus.

Claudia Rapp ist besessen von Details, von kleinen Beobachtungen im Alltag. Sie schiebt den Kopf nach vorne und nickt heftig, wenn sie etwa von einer Reise nach Radebeul erzählt, in das Haus von Karl May, der mit seinen Beschreibungen des Orients und Istanbuls ganze Generationen für die Geschichte der Stadt und des Reichs begeisterte. Und wer Rapp nach Hollywood fragt, wo sie wohnte, der bekommt als erste Antwort keine Anekdote über die Filmindustrie oder einen Schauspieler, dem sie über den Weg gelaufen ist. Sie erzählt lieber davon, wie alte Frauen unweit ihrer Wohnung im Supermarkt noch Jiddisch sprachen.

»Claudia hat in Los Angeles junge Leute, die nie in Europa waren und sich mächtig für alte Geschichte interessierten, für Byzanz begeistert«, sagt Judith Herrin. Die emeritierte Professorin für Byzantinistik am Londoner King's College kennt Rapp seit ihren Studententagen in Oxford. »Sie hat gezeigt, wie ähnlich sich die Gesellschaften von damals und heute sind.«

Die Bezüge zur Gegenwart seien ihr wichtig, sagt Rapp. »Was ich interessant finde, ist die Frage, wie sich eine Kultur als Kontinuität sieht, obwohl es überall bröckelt. Wie können sich die USA als Supermacht gerieren, und warum nimmt ihnen das der Rest der Welt ab, obwohl die weltpolitische Konstellation längst eine andere

ist?« So sei es auch mit Byzanz gewesen, das ebenfalls noch als Großmacht auftrat und wahrgenommen wurde, als sein Einflussbereich lediglich bis knapp vor die Mauern der Hauptstadt reichte.

Doch an der Frage nach dem Sinn und Nutzen der eigenen Forschung ist sie selbst schon fast verzweifelt.

Es war ein Griechischlehrer, der die Tochter eines Philosophieprofessors in West-Berlin Ende der siebziger Jahre für die Geschichte Ostroms begeisterte. Die Militärdiktatur in Athen war gerade vorüber, als die Klasse auf Exkursion fuhr und byzantinische Klöster sowie die Ruinenstadt Mistras besuchte. Während des Studiums in Berlin und Oxford vertiefte sich Claudia Rapp immer tiefer in Bücher und Quellen. Dann kamen die Zweifel. »Was mache ich mit meinem Leben?«, fragte sie sich. »Ich war begeistert von den alten Handschriften, gleichzeitig dachte ich mir, ich bin ein Mensch mit zwei Händen und zwei Füßen, warum helfe ich nicht an den Krisenherden der Welt?« Die Frage quälte sie. So sehr, dass sie in einer Handschriftenbibliothek auf der Damentoilette eine Forscherin, die sie noch nie gesehen hatte, darauf ansprach. »Es brach einfach aus mir heraus.« Die Frau sah sie an und meinte nur: »Du musst das tun, worin du gut bist.« Die Antwort war für Rapp überzeugend.

Sie folgte ihrem amerikanischen Ehemann von Oxford in die USA und begann ihre akademische Karriere. Zuerst an der Ostküste, dann in Los Angeles. Die Ehe wurde nach sieben Jahren geschieden. Schlagartig sei ihr damals klar geworden, dass ihre persönliche Forscherleidenschaft künftig auch als Broterwerb dienen müssen. »Bis dahin wollte ich eigentlich nur gut forschen, das war vielleicht etwas blauäugig«, sagt sie.

In Wien, im Leseraum der Nationalbibliothek, werden an diesem Sommertag die letzten Details besprochen. Wie kann das Stativ des Fotoapparats platziert werden, um die Handschriften zu fotografieren? Welche Bücher müssen mit UV-Licht untersucht werden? »Und was machen wir mit der Handschrift, die einmal auf das 11. und dann auf das 13. Jahrhundert datiert wird?«, fragt Claudia Rapp in die Runde. Die Zeit in Griechenland wird knapp sein: 45 Bücher will das Team durchsehen. Vier Tage haben hat es Zeit, um ein weiteres Puzzleteil in der 1000-jährigen Geschichte des Byzantinischen Reichs zu finden.

Erfolge

2015
Wittgenstein-Preis
Rapp erhält den Wittgenstein-Preis, den höchsten Förderpreis für Wissenschaft in Österreich. Sie ist erst die fünfte Frau, welche diese Auszeichnung erhält

2016
Verbrüderung
Als in den 1990ern in den USA die Debatte um gleichgeschlechtliche Ehen ausbricht, beginnt Claudia Rapp die Verbrüderungen in Byzanz zu erforschen, Verbindungen zwischen Männern, die auch staatlich anerkannt waren. 20 Jahre dauert die Beschäftigung mit dem Ritus, der heute noch in orthodoxen Klöstern in Georgien oder Griechenland angewandt wird, bis ihr Buch dazu in der Oxford University Press erscheint

Misserfolge

1985
Anastasius der Perser
Für ihre Dissertation in Oxford widmet sich Rapp dem Leben des heiligen Anastasius des Persers. Ein Jahr investiert sie in das Projekt, durchforstet Literatur und Quellen, bis sie feststellt, dass bereits ein Kollege in Paris seit mehreren Jahren an dem Thema arbeitet. Sie muss die Forschung abbrechen

ANZEIGE



Zeit, an morgen zu denken.

Wenn Sie Ihre Nachfolge planen und Ihr Vermögen langfristig erhalten möchten. Nehmen Sie sich Zeit für eine umfassende Beratung: LGT Bank Österreich, Wien 01 227 59-0 und Salzburg 0662 2340-0

LGT. Ihr Partner für Generationen. In Wien, Salzburg und an mehr als 15 weiteren Standorten weltweit. www.lgt.at

